



Sprachkreis Deutsch Bubenberg-Gesellschaft 3000 Bern

Mitteilungen Nr. 1+2/2009



**Neueste neue Rechtschreibung – besser, aber nicht gut genug
Der Leitfaden der Bundeskanzlei (Seite 10)**

Verein Sprachkreis Deutsch SKD
CH-3000 Bern
Schweizer Orthographische Konferenz SOK
www.sok.ch

Für die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas
Für die Landessprachen der Schweiz
Für gutes Deutsch und weniger Anglizismen
Für eine sprachrichtige und einheitliche deutsche Rechtschreibung

Vorwort	3
«Geh aus, mein Herz, und suche Freud...»	4
Deutsche Namen für Orte	7
Besser ist nicht gut genug	10
Rat in Zeiten der Ratlosigkeit	13
Rudolf von Tavel. Ausstellung	15
Zum Internationalen Tag der Muttersprachen	16
Das Virus «Denglich»	17
Deutsch ist Deutsch, Englisch bleibt Englisch!	19
Jeremias Gotthelf und die Schule. Ausstellung	20
Buchempfehlungen	21
Betrifft die Wissenschaftssprachen	24
Veranstaltungen	27

Impressum**Herausgeber**

Verein Sprachkreis Deutsch SKD

BriefVerein Sprachkreis Deutsch SKD
CH-3000 Bern (kein Postfach)**Fax**

SKD 032 331 01 19

E-Post an

info@sprachkreis-deutsch.ch

Internetwww.sprachkreis-deutsch.ch
www.sok.ch**Postkonto**

SKD 30-36930-7

Auflage

600 Ex.

Druck

Schwab Druck AG, 3250 Lyss

Kostenlose Exemplare der
SKD-Mitteilungen sind beim SKD,
CH-3000 Bern, erhältlich.



Herzlichen Dank für jede Geldüberweisung an SKD oder SOK

Sie ist steuerbefreit – unterschiedlich nach Wohnkanton

Eingedruckter Einzahlungsschein (SKD)
Zahlungen zu Gunsten des Vereins Sprach-
kreis Deutsch SKD mit Selbsteinstufung.

Eingelegter Einzahlungsschein (SOK)
Spenden zu Gunsten der Schweizer
Orthographischen Konferenz sind willkommen.
Es besteht keine Beitragspflicht.

Liebe Leser, sehr geehrte Damen und Herren

Haben Sie Mühe
mit der geschlechtergerechten Sprache, wie sie die politische Korrektheit verlangt?
Entsprechende Publikationen und die Medien fördern das «Nachpapageien» der Bevölkerung:
Sprache wird gemacht. Lesen Sie unter <sprachkreis-deutsch.ch> Beiträge zu dieser und
anderen Sprachfragen.

Haben Sie Mühe
mit Denglisch und Anglizismen? Sprachebesorgten stehen Unwissenheit, Gleichgültigkeit,
Unverständnis und die falsche Furcht der grossen Masse gegenüber, im Zug der Globalisierung
keinen Platz zu finden.

Der SKD tut etwas für die Sprache, so mit dem Jahr für Jahr verbesserten und erweiterten
Anglizismenindex (der Name gefällt nicht allen). Für die Buch- und Netzausgabe sind nicht
sture Puristen am Werk, sondern um gutes Deutsch Bemühte, die zwischen ergänzenden,
differenzierenden und verdrängenden Anglizismen unterscheiden. Sie erhalten Ihr Gratisexemplar
des Anglizismenindex 2008 beim Verein Sprachkreis Deutsch, 3000 Bern. Bitte Ihrer formlosen
Anforderung Adressetikette und CHF 3.– in Briefmarken für Porto und Versand beilegen.

Haben Sie Mühe
mit der Rechtschreibung? Seit zehn Jahren hört man Verwirrliches von der Reform. Nun soll sie
vom 1. August an in den Schulen verbindlich werden. Viele fragen sich schon lange, wie das
möglich ist. Der SKD ist Mitgründer der **Schweizer Orthographischen Konferenz SOK**.
Lesen Sie die Besprechung des Leitfadens der Bundeskanzlei (Seite 10).

P. Zbinden

Präsident SKD und Ko-Präsident SOK

P. Zbinden
Peter Zbinden

«Geh aus, mein Herz, und suche Freud...»

... oder warum Politiker besonders ausgefreudige Menschen sind.

«Ich denke, dass...»

Diese bei vielen Zeitgenossen so beliebt gewordene Marotte wurde schon öfters kommentiert, jeweils mit dem Hinweis, dass im Gegenzug gängige Wendungen wie «ich meine» oder «meiner Ansicht (oder Meinung) nach» aus dem Sprachgebrauch verschwunden sind.

«Ich gehe davon aus, dass...»

Diese Floskel liest und hört man in den letzten Jahren auch sehr häufig: Sie gehört unterdessen zum Hauptwortschatz von Politikern jeder Couleur. Das kann kein Zufall sein: Auf diese Weise eingeleitete Aussagen tönen nämlich so gut und kompetent, dass sie kaum auf Widerstand stossen. Damit erfüllen sie auch ihren Hauptzweck, denn welcher Politiker möchte sich schon auf eine bestimmte

Aussage behaften lassen, die letztlich seine Wiederwahl gefährden könnte? Ein solches Risiko geht niemand freiwillig ein. Wer nämlich von einer Sache ausgeht, ist wirklich klug wie ein Schlange, denn die betreffende Sache wird gewissermassen mit einer Lebensversicherung, mit einem Hintertürchen versehen: Trifft sie ein, hat sich der Sprecher ja goldrichtig darauf eingestellt und ausgerichtet, und falls nicht, ist dies einfach anderen, nicht vorhersehbaren Umständen zuzuschreiben. Die Aussage ist wahrscheinlich richtig, aber der Sprechende will dafür keine Gewähr bieten, ähnlich wie bei den kleingedruckten Versicherungsklauseln, mit denen alle möglichen Dinge als höhere Gewalt ausgeschlossen werden.

Weil sich die Lebensbedingungen in der heutigen Welt so rasend schnell ändern können und nichts mehr hundertprozentig

sicher scheint, sind die von bestimmten Umständen ausgehenden Politiker der lästigen Pflicht enthoben, ein Leben lang die gleichen Überzeugungen und Grundsätze zu vertreten. Sie brauchen weder zu versprechen noch zu bekräftigen noch zu glauben noch irgendeine Ansicht zu vertreten: Präventiv und grundsätzlich gehen sie fortan nur noch von bestimmten Dingen aus, die ihnen nach eingehender Vorprüfung genügend unverfänglich und flexibel erscheinen.

Eine angenehme Nebenerscheinung des Ausgehens ist der Umstand, dass die schwere Geistesarbeit, sprachlich kreativ zu sein und Sachverhalte und Meinungen je nach Umstand stets neu und präzise zu formulieren, von vornherein und für immer entfällt. Man kann davon ausgehen, ich gehe eigentlich davon aus – und der Rest ergibt sich wie von selber. Dabei wäre

ja die Auswahl, wie ich am Schluss kurz aufzeigen möchte, so gross! Die (oft zu) ausgehfreudigen Redner und Schreiberinnen mögen sich am Schluss dieses Artikels selbst ein Bild davon machen.

Machen wir nun aber die Probe aufs Exempel, schauen wir anhand einiger konkreter Beispiele, wie sich unseren Parlamentarier in der Wintersession 2008 auszudrücken pflegten.

Zum Voranschlag 2009 der Eidgenossenschaft sagten sie unter anderem:

«Eine zweite Ebene ist der Abschluss dieses Jahres 2008. Wir haben natürlich noch keine definitiven Zahlen, gehen aber davon aus, dass wir mit einem Überschuss von mehr als 4 Milliarden Franken einen guten Abschluss präsentieren können.»
(*Bundesrat Merz*)

«Nun ist ja nicht davon auszugehen, dass die Friedensförderung ins EDA transferiert werden könnte, ohne dass man auch die Kredite mitgeben müsste.»
(*Bundesrat Merz*)

«Ich gehe davon aus, dass er die Kommissionen darüber orientieren wird. Heute

macht es wenig Sinn, über den Finanzplan zu orakeln.»
(*SR Philipp Stähelin, CVP, TG*)

«Wieso ist man misstrauisch? Weil man davon ausgeht, dass, sofern Geld gesprochen wird, erst etwas ausgelöst wird, wenn bereits wieder Hochkonjunktur herrscht.» (SR *This Jenny, SVP, GL*)

«Wir haben in der Kommission mit 7 zu 3 Stimmen entschieden, Ihnen zu beantragen, dass wir uns dem Nationalrat anschliessen. Ein Einzelantrag ist nicht eingereicht worden, aber ich muss davon ausgehen, dass Herr Bundesrat Merz es bekämpfen wird.»
(*SR Hannes Germann, SVP, SH*)

«Denn wir müssen davon ausgehen, dass der Staat zurzeit auch in der Schweiz einer der wenigen Akteure ist, der mit dem Auslösen und Vorziehen bereits beschlossener Investitionsprogramme und eben durch eine antizyklische Finanzpolitik die Konjunktur stützen kann.»
(*SR Anita Fetz, SP, BS*)

«Wir müssen davon ausgehen, dass die Konjunktur unserem Staatshaushalt nicht mehr helfen wird, sondern dass uns die

Finanzkrise Sorge bereiten wird.»
(*NR Markus Hutter, FDP, ZH*)

«Es ist davon auszugehen, dass wir in den kommenden Jahren erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten haben werden und dass sich die Zahlen der Volkswirtschaften deutlich, wenn nicht gar dramatisch verschlechtern werden.»
(*NR Lieni Füglistaller, SVP, AG*)

«Wenn wir 2009 ein Nullwachstum haben – und davon ist auszugehen –, rechnet der Bund mit Einnahmeausfällen von 1,1 Milliarden Franken.»
(*NR Lieni Füglistaller, SVP, AG*)

«Wir können in einer Budgetposition nicht mehr Mittel einsetzen, als gebraucht werden, aus dem Gedanken heraus, dass dann die überschüssenden Beträge auf anderen Positionen kompensiert werden können. Ich gehe davon aus, dass selbst dem Antragsteller dieser Aufstockung diese Einsicht zwischenzeitlich gekommen ist.»
(*NR Marti, SP, GL*)

«Ich gehe davon aus, dass in der letzten Sessionswoche, wo wir diese Diskussion ja erneut führen werden, das Rüstungs-

programm eine Mehrheit finden wird.»
(NR Evi Allemann, SP, BE)

«Wer einmal eine Budgetposition für seinen Bereich erhöht bekommt, geht eben davon aus, dass er das für alle Zeiten hat.»
(NR Thomas Müller, CVP, SG)

«Sie müssen davon ausgehen, dass das Rüstungsprogramm – das pfeifen die Spatzen von den Dächern – mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen wird und dass diesem Antrag damit die politische Grundlage entzogen ist.»
(NR Thomas Müller, CVP, SG)

«In Anbetracht dieser neuen Situation – die gerade Sie geschaffen haben, die Sie ja diese 600 Millionen intern kompensieren wollten – gehe ich davon aus, dass Sie jetzt der Minderheit leichten Herzens zustimmen können.»
(NR Marlies Bänziger, Grüne, ZH)

«Wir stehen auch hinter dem Prinzip des <fair and true view> und gehen darum davon aus, dass es jetzt Sinn macht, diese 10 Stellen im Budget einzustellen.»
(NR Marlies Bänziger, Grüne, ZH)

Die nachstehenden Beispiele stammen aus der Diskussion über Änderungen des **Bankengesetzes**:

«Damit rechnen wir aber nicht, sondern wir gehen davon aus, dass es sich hier um Einzelfälle handeln muss.»
(BR Merz)

«Ich unterstütze deshalb den Antrag des Bundesrates. Ich gehe davon aus, dass er an seinem Antrag festhält.»
(SR Hansruedi Stadler, UR)

«Damit scheinen die 100 000 Franken Einlegerschutz, die der Bundesrat vorschlägt, eher im unteren Bereich zu sein. Ich gehe davon aus, dass der Bundesrat im Rahmen der neuen Vorlage, die er im Frühling 2009 unterbreiten wird, diesen Betrag noch einmal überdenken und eventuell nach oben anpassen wird.»
(SR René Imoberdorf, CVP, VS)

Alternativen zu «von einer Sache ausgehen»

Als Alternativen bieten sich zahlreiche anderer Möglichkeiten an: Verben wie *annehmen*, *scheinen* (*es scheint/mir scheint, dass...*), *glauben*, *meinen*, *finden*, *der*

Ansicht/Meinung sein, *hoffen*, *zählen auf usw.*, ferner Wendungen mit Adverbien wie *scheinbar*, *offenbar*, *offensichtlich*, *vermutlich*, *wahrscheinlich* (*sehr wahrscheinlich*) oder *hoffentlich*. Das sind bereits mehr als Dutzend brauchbare Alternativen!

Probieren Sie diese Varianten an den oben zitierten Beispielen aus! Sie werden dabei auch erstaunt feststellen, dass der Satz dabei meistens schlanker und eleganter wird.

Deshalb, ihr lieben Politiker, Medienleute, Rednerinnen und Schreibende: Besinnt euch mehr und mehr auf die grosse Auswahl an Ausdrucksmöglichkeiten, bevor ihr das nächste Mal von einer Sache ausgeht! Das dürft ihr zwar weiterhin gerne tun – aber vergesst darob die vielen Varianten nicht und macht davon regen Gebrauch! Und freut euch wie im bekannten Volkslied «Geh aus, mein Herz, und suche Freud» – auch wenn ihr für einmal nicht wisst, *wovon* euer Herz eigentlich ausgeht!

Peter Glatthard-Weber, Online-Redaktor des Amtlichen Bulletins und Mitglied des Sprachkreises Deutsch (Februar 2009)

Deutsche Namen für Orte in der romanischen Schweiz und im Ausland

von R. Wyss, Attiswil

Zwar heisst es in der deutschen Schweiz fast immer «Genf» und nicht «Genève» sowie «Kopenhagen» und nicht «København». Doch drohen die deutschen Ortsnamen für die Gemeinden im französisch-, italienisch- und romanischsprachigen Inland weitgehend ausser Gebrauch und sogar in Vergessenheit zu geraten, und auch früher selbstverständliche Formen werden heute oft durch offizielle fremdsprachige ersetzt. Das hängt wohl unter anderem von der Regel ab, dass Wegweiser auf Strassen sich an die offiziellen Ortsnamen halten. Ausserdem ist festzustellen, dass auch in Presse, Radio und Fernsehen oft die fremdsprachigen Namen verwendet werden, sei es aus übereifriger Anpassung oder aus Unkenntnis. Diese Entwicklung ist in der romanischen Schweiz wesentlich weniger stark, vermutlich weil dort mehr darauf geachtet wird, dass Äusserungen möglichst wenig Fremdkörper enthalten,

und weil man zum sprachlichen Erbe mehr Sorge trägt.

Im Folgenden wollen wir untersuchen, welche deutschen Ortsnamen heute noch eine einigermaßen starke Stellung haben und dabei auch nach den Gründen fragen. Es geht dabei sehr wohl darum, den Gebrauch deutscher Ortsnamen zu stützen. Wie können wir zu einem Umgang mit Ortsnamen ausserhalb des deutschen Sprachgebietes gelangen, der nicht von Zufälligkeit und Gleichgültigkeit geprägt wird, aber auch nicht weltfremd wirkt? Die Empfehlungen der Schweizerischen Orthographischen Konferenz (www.sok.ch) können jedoch nur bedingt weiterhelfen, da die Liste der geographischen Namen ziemlich lückenhaft ist und der Grundsatz der Gebraüchlichkeit ein triviales Kriterium darstellt, wenn es nicht präzisiert wird. Es ist aber auch zu bespre-

chen, wie die geschichtliche Bedeutung eines Namens zu würdigen ist.

Wenn nicht anders vermerkt, bedeutet eine vierstellige Ziffer nach einem Ortsnamen im Folgenden das Jahr des ersten Belegs.

Deutsche Ortsnamen für Gemeinden im ehemaligen Fürstbistum Basel

Das Gebiet des Kantons Jura und des heutigen Berner Juras war schon im Mittelalter sprachlich nicht so einheitlich französisch, wie es später unter bernischer Hoheit behandelt wurde. Seit 999 gehörte es grossenteils zum Fürstbistum Basel und bekam dadurch mindestens obrigkeitlich eine deutsche Prägung. Wie weit auch Teile der Bevölkerung ums Jahr 1000 deutschsprachig waren, lässt sich kaum feststellen. Im 16. und 17. Jahrhundert wanderten deutschbernische Täufer ein, die mit Land auf den Jurahöhen vorlieb

nahmen, und im 19. Jahrhundert folgte bei der Industrialisierung eine beträchtliche Einwanderung von Deutschschweizern. Die Jurassier stammen heute wohl etwa zur Hälfte von deutschsprachigen Einwanderern ab.

Deutsche Exonyme, also deutsche Namen für französischsprachige Orte im Jura waren bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts sehr gebräuchlich, doch dann kam nach dem Affront gegen Regierungsrat Moeckli von 1947 zusammen mit der darauf folgenden zunehmenden politischen Entfremdung allmählich auch eine Lockerung der Beziehungen. Im deutschen Kantonsteil ging das Interesse am Berner Jura langsam zurück – immer abgesehen von den Politikern – und die Loslösung des Kantons Jura vom Kanton Bern am 1. Januar 1979 bewegte schliesslich nur noch eine Minderheit in der Bevölkerung emotional. Damit gerieten aber auch die deutschen Exonyme weitgehend in Vergessenheit.

Ortsnamen im heutigen Kanton Jura

Was ist von der ganzen Herrlichkeit deutscher Ortsnamen im heutigen Kanton Jura übrig geblieben? Fest im Sattel sitzt bemerkenswerter Weise der Name Delsberg für die Hauptstadt des neuen Kantons, während etwa Freiburg selbst in

der deutschen Schweiz und vor allem in Deutschland oft als Fribourg bezeichnet wird. Der deutsche Name für Delsberg ist bereits 1131 bezeugt, der französische erst 1182. Die Vorburg, welche über der Stadt ragt, hat ohnehin einen deutschen Namen.

Auch die Form Pruntrut für Porrentruy ist ziemlich unbestritten, einerseits wohl wegen der Grösse und Bekanntheit der Stadt, andererseits wegen der für deutsche Zungen schwierigen französischen Lautung. Weniger selbstverständlich ist heute der Gebrauch des Namens Elsgau für die Ajoie, das Umland Pruntruts; die Landschaft ist auch nur wenigen Deutschschweizern bekannt. Vielleicht ist die Bezeichnung Elsgau den Elsässern besser bekannt, soweit sie noch oder weiterhin Deutsch sprechen. Immerhin wird der Name durch die Geschichte gestützt, und das Stichwort ergibt am 4. 9. 2007 auf der Suchmaschine Google immerhin 1030 Treffer! Vernünftigerweise ist also der Name Elsgau zu bewahren.

Gestützt durch die Pferderasse ist auch der Name der Freiberge für die Franches Montagnes allgemein bekannt und gebräuchlich. In diesem Falle ist die französische

Bezeichnung auf deutsch wenig üblich, während alle Saignelégier sagen, wenn auch fast immer mit falscher Aussprache, so dass es wie «Saint Léger» klingt; die Form Sankt Leodegar ist fast unbekannt und von geringem historischem Wert.

Noch einigermassen geläufig sind deutsche Namen für welsche Gemeinden an der Sprachgrenze. Zu stützen ist Saugern für Soyhières; der Beleg von 1102 ist deutlich älter als jener für die französische Namensform. Dorf und Schloss Saugern sind allerdings nur regional einigermassen bekannt; aber das gilt für viele kleinere Orte und soll einen nicht daran hindern, den deutschen Namen zu gebrauchen. Oft ist es sinnvoll, beiden Formen einzuführen, eventuell als Doppelnamen: Saugern (Soyhières) oder Saugern/Soyhières.

Weitere deutsche Exonyme für (heute jedenfalls) überwiegend welsche Ortschaften an der Sprachgrenze sind Morswiler (ca. 1184), Mors(ch)wil oder Morsbel für Mervelier (1435); Mutzwiler (1136), Mutzwil oder Mutzbel für Montsevelier (1317). Diese Formen sind sehr alt und scheinen bei Deutschsprachigen in der Gegend immer noch geläufig zu sein. Eine schlüssige Antwort müsste allerdings Feldforschung

geben. Dasselbe gilt für eine Reihe weiterer Ortschaften, deren deutsche Namen sehr alt sind. Einige davon sind schon für das 12. Jahrhundert und zum Teil vor den französischen Formen belegt. Hier ist eine Auswahl:

Lüttelsdorf (1146)/Courroux (1179)

Hasenburg (1154)/Asuel (1136): Der deutsche Name wurde wohl von der Burg auf das Dorf übertragen.

Dietwiler (ca. 1184)/Develier (1179); «Dinouillare» (968)

Lietingen (ca. 1184)/Glovelier (1161)

Battendorf (1308)/Corban (1184)

Bubendorf (1303)/Boncourt (1140)

Bresselerwalden (ca. 1337)/Les Pommerats (1370)

Schwarzenberg (?)/Le Noirmont (1454)

Spiegelberg (1323) für Les Muriaux (1301): Meistens meint man damit allerdings das Schloss oder vielmehr die Schlossruine von Spiegelberg. Der Name ist auf dem Wegweiser von Separatisten weiss überstrichen worden, aber noch zu erkennen.

Rennendorf/Courrendlin: Hier sind die Belege sozusagen von Beginn an gemischt. Rendelenacorte (866, ähnlich 884 und 968) zeigt germanische Wortstellung und romanischen Wortschatz. Zu Courrendlin,

deutsch Rennendorf, gehört Choindez, seit 1846 Standort des Eisenwerks von Roll. Der Betrieb beschäftigte gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehrere hundert Arbeiter und die Gemeinde wurde sogar mehrheitlich deutschsprachig und hatte eine deutsche Schule. Noch in den Siebziger Jahren war eine beträchtliche Minderheit von etwa zwei Fünfteln berntreu, im Gegensatz zur Umgebung.

Die deutschen Namen sind nicht ganz ausgestorben. Auf www.feiertagskalender.ch führt die Stichwortsuche mit den deutschen Formen zum Ziel. Auf einer Webseite des Verkehrsvereins Schwarzbubenland verweist ein Beitrag von Dr. Albin Fringeli auf die Nachbargemeinden Bärschwils und verwendet dabei auch die deutschen Namen (<http://www.vvsl.ch/baerschwil.php>). Doch sonst sind die Exonyme – leider – kaum noch gebräuchlich. Eingaben in den Suchmaschinen Google, Alltheweb und Altavista sowie im Metacrawler ergeben nur wenige Treffer.

Insgesamt erhärtet sich die Einsicht, dass die deutschen Ortsnamen für Gemeinden des Kantons Jura kaum mehr geläufig sind. Das passt jedenfalls zum Eindruck, dass den meisten Deutschbernern der Jura,

besonders der Kanton Jura, bei weitem nicht mehr so viel bedeutet wie früher. Ausnahmen bestätigen die Regel, etwa der «Marché-Concours» in Saignelégier und Ausflüge im Pferdewagen. Die Beziehungen haben sich gelockert, die Region ist nicht mehr so vertraut, und so haben die meisten die alten Namen und auch weitgehend die Orte selbst vergessen oder nie kennen gelernt.

Deshalb ist es nicht ratsam, diese selten geworden Namensformen in Texten, die nicht vorwiegend an ein regionales Publikum gerichtet sind, heute noch zu verwenden. Hingegen bin ich der Meinung, dass auch ganz unüblich gewordene Namen in geschichtlichen und landeskundlichen Beiträgen über welsche Orte im ehemaligen Fürstbistum Basel den Lesern nicht vorenthalten werden sollten.

Fortsetzung folgt.

Bibliographische Hinweise werden am Ende der Serie gegeben.

Besser ist nicht gut genug

Der neue Rechtschreib-Leitfaden der Bundeskanzlei

Stefan Stirnemann, Mitglied der Arbeitsgruppe der Schweizer Orthographischen Konferenz (SOK)

Unsere Bundeskanzlei hat im letzten Jahr die dritte Auflage ihres Leitfadens zur deutschen Rechtschreibung herausgegeben. Verantwortlich ist die Sektion Deutsch der Zentralen Sprachdienste; die Autorinnen und Autoren werden nicht genannt. Offen ist auch die Frage, ob wie bei den früheren Auflagen Peter Gallmann und Horst Sitta als Berater tätig waren. Gallmann und Sitta sind die führenden Schweizer Reformer und Autoren des Dudenverlags; Gallmann ist Mitglied im Rat für Rechtschreibung.

Die Vorgänger des neuen Leitfadens erschienen in den Jahren 1998 und 2000. Die, wie es im Untertitel heisst, «vollständig neu bearbeitete Auflage» wurde nötig, weil der Rat für Rechtschreibung im Jahre 2006 mit dem dritten amtlichen Regelwerk vieles von dem rückgängig machte, womit die Reformer einst stolz angetreten waren. So schreibt nun auch die Verwaltung wieder «es tut mir *leid*» und nicht mehr «es tut mir *Leid*». Es gibt wieder *fleischfressende* Pflanzen, nachdem sie in Bern zehn Jahre

lang «*Fleisch fressend*» gewesen waren, und in gleicher Weise werden viele Wörter wiederhergestellt, welche im Zuge der Neuregelung durch Getrennschreibung abgeschafft worden waren: *gleichgesinnt*, *schwerwiegend*, *selbstgenutzt*, *wildlebend*, *sogenannt*.

Das ist zweifellos eine Verbesserung. Es fragt sich freilich, warum man zehn Jahre lang so vieles so falsch geschrieben hat. Dazu sagen die Autoren des Leitfadens nichts, und das ist die erste Kritik, mit der sie sich auseinandersetzen müssen: sie erwähnen die Reform der Reform nur und erläutern sie nicht. Der Leitfaden will laut Vorwort nicht mehr von einem alten in einen neuen Zustand überführen, das heisst, er gibt nicht mehr an, was herkömmliche Rechtschreibung und was Reform ist. Ein Beispiel: Der Leitfaden 2000 bietet 52 Einträge mit dem Buchstaben h. Von diesen sind nun 31 abgeändert worden, meistens so, dass die herkömmliche Form wieder gilt, entweder ausschliesslich

oder als Variante: *hoch begabt* ist wieder *hochbegabt*, *Holz verarbeitend* wieder *holzverarbeitend*, neben *Hand voll* tritt als Variante *Handvoll*. Das alles wird aber ohne jede Erklärung und stillschweigend durchgeführt. Folge: Die Leserinnen und Leser, welche ja kaum die Entwicklungen der letzten zehn Jahre überschauen, können sich kein Bild der Lage machen und müssen glauben, was ihnen der Leitfaden vorgaukelt: dass sie es mit der nunmehr gefestigten Neuregelung zu tun hätten – während tatsächlich Kernbereiche jener Neuregelung zurückgenommen wurden. Diese Zurücknahme beweist doch wohl, dass der Widerstand gegen die Reform sachlich begründet ist. Davon liest man im Leitfaden nichts. Die Autoren sagen nur, dass es noch immer vehemente Gegnerinnen und Gegner der neuen Regelung gebe, dass ihre Zahl aber kleiner geworden sei – und sie sagen nicht, dass zu diesen Gegnern auch sie selber gehören, sofern nun auch sie vieles wieder schreiben wie vor der

Reform. Sie geben als Neuregelung aus, was in Wahrheit Wiederherstellung der herkömmlichen Regelung bedeutet.

Wozu dieses Manöver der Umbenennung? Es erschwert ja den Mitarbeitern der Verwaltung die Arbeit, denn wer sich im Tohuwabohu der neu eingeführten und wieder zurückgezogenen Schreibweisen zurechtfinden soll, muss unbedingt wissen, dass zum Beispiel die *nahe stehenden Personen* keineswegs der «bisherige Ausdruck» sind, wie auf Seite 12 des Leitfadens behauptet wird, sondern der reformierte Ausdruck, den die Autoren jetzt durch die herkömmlichen *nahestehenden Personen* ersetzen.

Die Umstellung hat aber noch andere Folgen.

Die zahlreichen Ersetzungen, welche die Autoren gegenüber den früheren Auflagen vorgenommen haben, und dazu die vielen Varianten, die der Rat für Rechtschreibung aufgelistet hat, bewirken, dass wichtige Begriffe in unterschiedlicher Schreibweise vorkommen. Das kann Probleme bei der Auslegung geben. Die Autoren diskutieren verschiedene Lösungsmöglichkeiten, müssen aber am Ende festhalten: «Notfalls – wenn gar kein Weg gangbar erscheint – muss die korrekte Rechtschreibung hinter der

Rechtssicherheit zurückstehen.» So rätselhaft dieser Satz klingt, er zeigt Schwierigkeiten, die es vor dieser Reform nicht gab. Die Schwierigkeiten sind hausgemacht. Ein klares Offenlegen des Standes der Dinge schafft hier Abhilfe. Nötig sind freilich auch klare Grundsätze in der Auswahl der Schreibweisen.

Damit sind wir beim zweiten Kritikpunkt: Die Autoren des Leitfadens erfüllen einen Auftrag des Bundesrates und des Nationalrates nicht. Nationalrätin Kathy Riklin (CVP) reichte am 27. September 2004 ein Postulat ein, das verlangte, dass «die bisher möglichen Bedeutungsdimensionierungen durch Zusammen- und Getrennschreibung erhalten bleiben». Am 24. November beantragte der Bundesrat, das Postulat anzunehmen. Was hat der Rat für Rechtschreibung in dieser Frage getan? Er musste offenbar Rücksicht auf die deutsche Innenpolitik und die grossen Wörter- und Schulbuchverlage nehmen und konnte sich nicht dazu durchringen, die falschen Schreibweisen der Reformierer wieder abzuschaffen; so gab er durch einen faulen Kompromiss als Varianten aus, was tatsächlich keine Varianten sind. Gemäss Schweizer Schülerduden gilt zur Zeit zum Beispiel, dass ein *wohlbekannter*

Schriftsteller dasselbe sei wie ein *wohlbekannter*. Die Autoren des Leitfadens hätten die Pflicht gehabt, die falschen Varianten auszuschliessen. Das haben sie aber in vielen Fällen nicht getan, und so verunmöglichen sie die vom Postulat Riklin verlangte Bedeutungsdimensionierung. Beispiele: *vielversprechend* steht ohne Bedeutungsunterschied neben *vielversprechend*, *wohl überlegt* steht gleichbedeutend neben *wohliüberlegt*, und *sie ist weit gereist* soll dasselbe sein wie *sie ist weitgereist*. Dazu kommt eine Fülle von weiteren Festlegungen, die man nicht begreifen kann: *gleichdenkend* ist nur zusammen richtig, *andersdenkend* aber darf auch *anders denkend* sein; *frauenverachtend* gibt es nur so, *menschenverachtend* darf man auch trennen (*Menschen verachtend*); *wildlebende Tiere* schliesslich fressen *wild wachsende/wildwachsende Pflanzen*.

Woher das Durcheinander? Es kommt von den in vieler Hinsicht unklaren Vorgaben des Rates für Rechtschreibung und vom Zeitdruck, unter dem auch dieser dritte Leitfaden sichtlich leidet. Was ist zu tun?

Für die nächste Auflage muss der Leitfaden nochmals überarbeitet und gründlich verbessert werden. Hoffentlich werden

die Autoren dann auch auf ihren absurden Versuch zurückkommen, unserem Land die seit langer Zeit ganz unübliche Form «selbstständig» aufzuzwingen. Den nächsten Leitfaden sollte die Bundeskanzlei gratis abgeben. Wer die dritte Auflage gekauft hat, hat für ein stark fehlerhaftes Erzeugnis Geld ausgelegt.

Auch der Rat für Rechtschreibung wird seine Arbeit fortsetzen müssen, denn auch dem dritten amtlichen Regelwerk fehlt die allgemeine Zustimmung. Vier Hinweise dazu: Gegen 700 österreichische Autorinnen und Autoren untersagen in einer Erklärung Eingriffe in die Textgestalt, «auch jene, die als orthographische Anpassung bezeichnet werden». Die Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek schreibt: «Man darf den Worten und Wörtern nur keine Zwangsjacke anziehen, bis sie sich nicht mehr bewegen können. Aber das ist mit der Rechtschreibreform und deren neuester Reform der Reform (ohne daß die Form je viel schöner würde), die ich kaum irgendwo umgesetzt sehe, leider passiert (...).»

Der Rat für Rechtschreibung schreibt im Protokoll seiner letzten Sitzung vom Oktober 2008: «Allgemein wird dafür gehalten, dass der Text des amtlichen Regelwerks von der Praxis nicht ange-

nommen wird (...). In der Folge wird vorgeschlagen, probeweise für den Bereich Groß-Klein-Schreibung eine Neuformulierung vorzunehmen.» Peter Eisenberg schliesslich, der im Rat die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung vertritt, schreibt in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 17. April, dass gewichtige Folgeschäden der Neureglung geblieben seien und dass der Text des Regelwerkes des Rates unentschieden, unverstänlich und voller Widersprüche sei. Eisenbergs Kernaussage lautet: «Die Orthographie ist weder dazu gemacht, dass man mit ihr erfolgreich Wörterbuchverlage betreibt, noch dazu, in der Schule gelehrt zu werden. Sie ist, wie sie ist. Erst daraus gewinnt sie ihre Würde als allgemein verfügbares kommunikatives Werkzeug.» Eisenberg kündigt einen Verbesserungsvorschlag der Akademie an.

Die Auseinandersetzung um die Neureglung ist also keineswegs abgeschlossen. Bei uns wird diese Auseinandersetzung durch die Schweizer Orthographische Konferenz (SOK) geführt. Sie muss keine Rücksicht auf deutsche Politik und Wirtschaft nehmen und kann sich auf die Sache ausrichten. Ihre Arbeitsgruppe ging vom Regelwerk des Rates für Rechtschreibung aus. Bei der Ausarbeitung ihrer Empfeh-

lungen richtete sie sich wesentlich nach der Praxis der NZZ.

Die Empfehlungen schlagen durch; sie werden unterstützt vom Vorstand des Verbandes Schweizer Presse und der Konferenz der Chefredaktoren. Am 20. August veranstaltet die Arbeitsgruppe der SOK an der Schweizer Journalistenschule (MAZ) eine erste Ausbildung.

Mit ihren Empfehlungen setzt die SOK die Verbesserungen des Rates für Rechtschreibung vom Jahre 2006 konsequent um und führt in einigen Bereichen weitere Verbesserungen durch.

Die Arbeitsgruppe hat den neuen Leitfaden der Bundeskanzlei geprüft und besprochen; dieser Artikel benennt einen kleinen Ausschnitt seiner Probleme. Für sie gibt es klare und einfache Lösungen. Die SOK hat diese Lösungen und würde sie gerne auch in Bern zur Diskussion stellen. Die SOK würde sich über eine Zusammenarbeit mit den Autoren des Leitfadens freuen.

www.sok.ch

Rechtschreibung

Leitfaden zur deutschen Rechtschreibung
Schweizerische Bundeskanzlei,
in Absprache mit dem Präsidium der Staatsschreiberkonferenz
3., vollständig neu bearbeitete Auflage 2008

Rat in Zeiten der Ratlosigkeit



Rudolf von Tavel, Foto Burgerbibliothek Bern

Die Lektüre guter, berndeutscher Literatur könnte neue Horizonte eröffnen und das Motto des Autors, dessen 75. Todestags wir 2009 gedenken, würde ein Massstab für all jene, die sich für unentbehrlich halten: servir et disparaître.

Rudolf von Tavel, geboren am 21. Dezember 1866 und gestorben am 18. Oktober 1934 in Bern, war Journalist und Mundart-Schriftsteller. Als Sohn einer alten Berner Patrizier-Familie genoss er eine solide Ausbildung und studierte Philosophie an der Universität Heidelberg.

Ihm wurde bereits in die Wiege gelegt, woran er sich sein Leben lang hielt und wovon er seiner Leserschaft bis heute berichtet: Leben in Pflichterfüllung und für das Gemeinwesen, an sich selbst zuletzt denkend und stets senkrecht, kraft der besseren Ausbildung und des besseren

Schicksals, das einem beschieden, sich für die Schwächeren einzusetzen, und dabei sogar das eigene Wohl – und vielleicht sogar das eigene Leben – zu opfern.

Von Rudolf von Tavel sind vor allem seine berndeutschen Romane bekannt. Seine Bücher sind flüssig, kurzweilig und unterhaltsam. Sein Werk hat aber nichts gemein mit den bisweilen seichten Darbietungen moderner Romane des Herz-Schmerz-Genre, sondern sie bestechen vielmehr durch eine hervorragende Kenntnis von geschichtlichen Abläufen und geographischen Gegebenheiten.

Ich fand Zugang zu von Tavels Werk durch eine vollständige Sammlung seiner Werke aus dem Verlag A. Francke, Bern – ein Erbe meines Vaters. In Frakturschrift verfasst, verschliessen sich diese Kleinode Berner Kultur einem

grossen Teil einer potentiellen Leserschaft.

Was ist heute der Wert dieser Bücher, die in der alten Eidgenossenschaft, dem Alten Bern, der neuen Helvetik und der Zeit um die Wende zum 20. Jahrhundert spielen? Was zeichnet von Tavel vor anderen Autoren aus, von Thomas Mann bis Uta Danella?

Die Liebesgeschichte um Trennung, Enttäuschung und sich Wiederfinden fehlt in keinem seiner Werke. Zumeist wird die Handlung dramatischer durch kriegerische oder politische Ereignisse, die das Schicksal seiner Romanfiguren verkompliziert. Meist kommt jede Geschichte zu einem guten Ende. Von Tavel beleuchtet alle gesellschaftlichen Klassen der Zeiten, die Dienenden wie die Herrschaften.

Was macht diese Bücher heute wertvoller denn je?

Es ist der ernstgemeinte, herzblutende Aufruf zur steten Disziplin und aufopfernden Pflichterfüllung. Es ist der Aufruf, an Traditionen festzuhalten, aber dennoch voranzuschreiten im Streben nach dem Höheren, im Streben nach dem Allgemeinwohl, in

der festen Gewissheit, dass in der Förderung der Allgemeinheit der Wohlstand und die Sicherheit des Individuums gesichert sind. «Die Tradition aber erträgt alles, ausser das Müssigbleiben», wie von Tavel in seinem Aufsatz «Vom Wert der Tradition» (1931) es auf den Punkt bringt.

Freiheit des Einzelnen: sie endet für von Tavel stets dort, wo die Freiheit des anderen beginnt.

Der «Ring i dr Chetti», die Lebensgeschichte des Adrian von Bubenberg, zeugt davon, was es heisst, als eigentlicher Angehöriger der privilegierten und – im Kontext ihrer Zeit – mit nahezu grenzenlosen Freiheiten ausgestatteten Klasse, die eigene Freiheit hinter die des Gemeinwohls zu stellen. «Mir hei e schöni Heimat. Mir syn ere e ganze Ma schuldig!» Ich bin überzeugt, dass von Tavel nicht böse auf mich ist, wenn ich sage, dass der «Ma» als geschlechtsneutral «Mensch» zu verstehen war und ist.

Freiheit des Volkes: Das Volk – von Tavel zählte sich und seinesgleichen zeitlebens zum Volk; so wie er über seine Familie und sich selbst berichtete, wunderbar zusammengetragen von Hugo Marti in

seinem biographischen Zusammenschritt «Rudolf von Tavel – Leben und Werk», ist das nicht zu leugnen – dies war für von Tavel der Grund seiner Existenz. Sein Wahlspruch «Dienen und gehen» zeugt von dieser Einstellung. Jedoch: das Volk schuldet denen, die für das Allgemeinwohl sorgen, Respekt. Die Freiheit ist nicht grenzenlos. Ein jeder muss an der Stelle, an der er steht, seine Pflicht erfüllen.

Rudolf von Tavel berichtet uns auch von einem Christentum, das im erhabensten Sinn des Wortes verstanden werden will. «Dä, desse Dänkmal ds Chrüz isch, dä het der letscht und unwiderleglech Bewys vo syr Liebi gleischtet. Er isch derfür i Tod gange.», so schreibt er im Stern von Bubenberg.

Schwarzmalerei war ihm ein Greuel. Er lebte in schwerer Zeit, und doch appelliert er z.B. in «Unspunne» daran, die Hoffnung nicht zu verlieren: «I weiß wohl, dass men üs Idealische verspottet und verachtet. Aber gloubet mir nume: Us em Sumpf retten üs nid d' Politiker mit ihrem Ungloubte, aber die, wo's gäge d' Heiteri zieht. Sunne, Sunne muess i ds Land!»
Es ist kaum möglich, einen vollständigen

Abriss seines Schaffens zu geben. Vielmehr ermuntere ich alle, deren Interesse an von Tavels Werk erwacht ist, antiquarisch dessen Bücher zu erwerben und in seine Welt einzutauchen. Damit ehren sie nicht nur den großen Berner Dichter, sondern sie tun sich etwas Gutes: Sie schöpfen Kraft, voranzuschreiten.

Für die kommenden Mitteilungen des SKD werde ich die eine oder andere kurze Zusammenfassung beisteuern.

*Daniel Grimm
Die Zitate stammen allesamt aus den
genannten Werken von Tavels.*

Zur Person des Autors

Vorstand SKD; Daniel Grimm wurde am 6. 12. 1968 in Deutschland als Auslandschweizer geboren. Er ist Vater von vier Kindern und Geschäftsleiter der QOS GmbH, die international Dienstleistungen für die Lebensmittel- und Pharmabranche anbietet. Er ist parteipolitisch neutral, unabhängig, ein freier Mensch, Kosmopolit, fünfssprachig und ... Berner.

Ausstellung

Rudolf von Tavel 1866–1934

Eine Begegnung mit dem Stadtberner Mundartdichter in Bildern und Texten aus seinem Leben und Werk.

Die Ausstellung zum 75. Todesjahr von Rudolf von Tavel in der Simon-Gfeller-Gedenkstube im alten Schulhaus Thal, Heimisbach, dauert noch bis 31. Oktober 2009 und ist täglich geöffnet von 8 bis 18 Uhr, freier Eintritt.

Führungen: 031 721 13 50 oder 079 768 10 68

Simon Gfeller Stiftung, 3453 Heimisbach: www.heimisbach.ch

Zum Internationalen Tag der Muttersprachen

verfasst im Januar 2009

Im Rahmen des Internationalen Tags der Muttersprachen, der jährlich veranstaltet wird, plant der Zweig des Vereins Deutsche Sprache in Togo eine Manifestation.

Vorträge und Diskussionen, Sketche, Chor- und Poesie-Veranstaltungen sind im Programm unter dem Hauptthema: «Globalisierung ohne Vernunft: eine Gefahr für die Muttersprachen.»

Zu Gast werden zwei Dozenten an der Universität Lomé einen Vortrag halten.

1. «Globalisierung ohne Vernunft: eine Gefahr für die Muttersprachen in Afrika»
2. «Die Anglisierung der Muttersprachen: eine Gefahr für die kulturelle Vielfalt»

Wegen der Kalendertermine und Wintersemester-Prüfungen findet die Veranstaltung erst am 21. März 2009 im Grand AGORA 600 an der Universität Lomé statt.



Zwei Wochen lang, d.h. von Samstag, dem 21. Februar 2009 bis zum 14. März 2009, sind freie Abende auf dem Campus für einen fruchtbaren Austausch zwischen Studenten aus Sprachfakultäten (Englisch, Deutsch, Französisch und Spanisch), die sich durch Beiträge sehr aktiv engagieren möchten.

Wie bekämpft man das Virus «Denglisch» im eigenen Denken und in der Schule?

Einer meiner Kommilitonen vertraute unserem Grundkursdozenten einmal im zweiten Jahrgang an der Universität Lomé an: «Ich kann nicht einmal eine kleine Rede auf Deutsch halten, ohne einige englische Wörter hineinzumischen. Wie kann man eigentlich diese unbewusste Mischung vermeiden?» Der Dozent lächelte ein bisschen und sagte uns dann, dass das Gehirn eines Polyglotten den Charakter des Computers widerspiegeln soll. Das heißt, wenn ein Vielsprachiger eine Kartei (von einer seiner sprachlichen Fakultäten) öffnet, muss er sich bemühen, seine unbenutzten Karteien im Wartezimmer zu lassen. Nur die Angaben der aktualisierten Kartei ragen ins Bewusstsein, während die unbenutzten Angaben in ihrer Kartei schlummern.

Ich sehe auch, dass der gleiche Fall für mehrere ausländische Deutsch lernende

Schüler und Studenten gilt, – besonders für diejenigen, die Englisch vor Deutsch in der Schule gelernt haben –, weil viele Wörter auf Deutsch und auf Englisch fast ähnlich klingen, wie zum Beispiel: gut/good; allein/alone; also/also; hier/here; Freund/friend usw.

Wie haben sich denn die die Sprache Goethes Lernenden das denglische Virus zugezogen? Eine erste Gruppe sind Aufwiegler gegen die deutsche Sprache. Leider gibt es da noch eine zweite Gruppe, die dieses Virus nicht aus Versehen, sondern sehr gern oder aus einer Art Wahnvorstellung bekommt.

Die französische Zeitung *le Figaro* illustriert das Benehmen der zweiten Gruppe treffend. In einem Artikel aus dem Jahre 2002 (die genaue Referenz fehlt mir) steht: «Es ist, als ob die Deutschen

selbst ihre Sprache verfälschen.» Und die Medien verbreiten die Beispiele der Zeitung. Rundfunk- und Fernsehprogramme sind Kanäle, wo das denglische Virus die deutsche Sprache verseucht. Im Fernsehen spricht man von «super power hits», «showbiz» usw. Die Reklame trägt auch dazu dabei; Geschäftsfirmen denken, es ist besser mit den Kunden Englisch zu sprechen. Sony z.B. lädt seine Kunden zu Geduld ein mit «see you tomorrow». Der Ausdruck «bis morgen» ist weniger kompliziert. Und *le Figaro* fährt weiter, dass die Deutsche-Telekom ihre Verkäufe mit Wörtern wie «moonshine; sunshine; in citycall» fördert. Die Werbung findet englische Wörter und Slogans sehr praktisch und wirkungsvoller.

Le Figaro spottet in den ersten Zeilen des Artikels: «nos amis d'outre Rhein...» (Unsere Nachbarn jenseits des Rheins

schenken der Sprache Goethes kaum Beachtung). Meiner Meinung nach hat die Zeitung recht, denn Franzosen hatten schon 1993 per Gesetz verkündet: wenn ein Journalist fremde Ausdrücke oder Wörter in französischen Medien verwendet, macht er sich strafbar. Die Abgeordneten, die Behörden, die Pfleger und die Wächter der französischen Sprache kämpfen zusammen. In dieser Hinsicht sieht man, dass die Franzosen ihre «Francophonie» seit langem geschaffen haben, so wie die Engländer ihr «Commonwealth». Wie steht dies bei den Deutschmuttersprachlern?

VDS und andere Sprachvereine tun schon eine wunderbare Arbeit der Sprachpflege und sie müssen meines Erachtens unbedingt unterstützt werden. Das Internet schwächt den Kampf für die Reinheit der Sprache. [...]

Kulturen können sich einander öffnen. Dies ist nicht der Fall bei den Sprachen. Eine Sprache ist die Grundlage jeder Volksidentität und kann sich entfalten. Wenn sie von ihren Konkurrenten (d.h. den anderen Sprachen) umsäbelt ist, verliert sie den Sprachenwettbewerb. Also nieder mit dem Virus von Denglisch. Es lebe Deutsch!

Wir stellen nächstes Mal den ausländischen Schulen unsere Beiträge im Kampf gegen das denglische Virus zur Verfügung.

*Tchamsè Oyengah, Germanist (Doktorand),
Ehrenamtlicher Deutschlehrer am Gymnasium
Lomé-Togo*



Betrifft Australien

Ein offener Brief von Mag. phil. Gudrun Luh-Hardegg an die dem Netzwerk Deutsche Sprache angeschlossenen Sprachpflegevereine in Bern, Dortmund, Erlangen, Granz, Wien

Ein Anruf. Es war am 10. Mai 2009, als ich gegen Mittag einen Anruf aus Australien erhielt. Am anderen Ende der Verbindung meldete sich eine ehemalige Schulkameradin aus Palästina. Wir hatten dort gemeinsam die deutsche Schule besucht. Vor etwa einem halben Jahrhundert hatten wir uns das letztemal gesehen. Danach herrschte einfach Funkstille. Trotzdem war es im Ferngespräch, als hätten wir uns erst gestern «lebe wohl» gesagt. Wir schwelgten in gemeinsamen Erinnerungen; wir sprachen mit Dankbarkeit von unserer damaligen Deutschlehrerin, die uns die Grundlage für eine gediegene deutsche Schriftsprache beigebracht hatte; wir schilderten den jeweiligen Verlauf unserer

Lebenswege und erreichten damit einen Ist-Stand der Gegenwart. Erstaunenswert war für mich, dass meine Freundin nicht ein einziges englisches Wort in unserem über einstündigen Ferngespräch benützte! Auch ihren drei Kindern hatte sie in Australien Deutsch als Muttersprache geschenkt. Damit konnte jedes in seiner Reifeprüfung im Fach Deutsch punkten, wie auch später im Beruf. Meine Freundin ist dadurch beispielgebend für alle Muttersprachler im deutschen Sprachraum, die meinen, durch den Gebrauch von Anglizismen unsere deutsche Sprache zu bereichern (!) – sprich: «zu verderben».

*Mit freundlichen Grüßen
Mag. phil. Gudrun Luh-Hardegg*

Deutsch ist Deutsch, Englisch bleibt Englisch!

Die Sprache von Goethe,
Die Sprache von Schiller,
Die Sprache von Herder
war weder Englisch noch Denglisch, sondern DEUTSCH! Warum sollen die heutigen deutschen Muttersprachler selbst Deutsch mit Englisch mischen?

Diese Tatsache verstehen wir nicht, wir, Nicht-Deutsch-Muttersprachler, die trotzdem Deutsch im Ausland mit viel Spaß und Engagement unterrichten. Den schlimmsten Fall, Denglisch im Unterricht, wie kann man ihn zulassen? Das Denglisch-Virus lässt sich schon in den neuen Arbeitsmaterialien bemerken, die man uns empfiehlt. Gleichzeitig die deutsche Grammatik und die englischen Wörter lernen? Es sollte so werden: wer Deutsch lernen möchte, der lernt Deutsch, und wer Englisch lernen will, der lernt Englisch. Entweder Englisch

oder Deutsch. Eines ist klar, die Muttersprache bildet die Wurzel jedes Volkes. Ich kann mir nicht vorstellen, wie die Deutschmuttersprachler durch Englisch immer mehr verzaubert werden. Warum nicht das gegenläufige Phänomen bei den Englischmuttersprachlern?

Meiner Meinung nach ist es Zeit, dass wir – Deutschliebhaber in aller Welt – Sorge zu unserem gemeinsamen «Schatz» tragen. Dieser Schatz ist unantastbar: Die deutsche Sprache.

DENGLISCH heisst Entfremdung der deutschen Sprache und zugleich der deutschen Kultur,
DENGLISCH heisst «Eroberung» einer Sprache und einer Kultur durch eine andere,
DENGLISCH sprechen heisst «Ohnmacht» der deutschen Sprache, sich unter

den anderen auf dieser Welt als ein Identitätsmerkmal erkennen zu lassen.

Sollten meine Worte in gute Ohren fallen, d.h. in die Ohren derer, die die schöne und ausdrucksstarke Sprache im Herzen Europas in Medien, in Zeitungen und Reden Tag und Nacht quälen, so hätte mein «Stein» das richtige Ziel erreicht. DEUTSCH ist DEUTSCH, und ENGLISCH bleibt ENGLISCH!
DENGLISCH hat also keine Muttersprachler! Denn es gibt kein «Dengland».

*Komi Mawuto EDAH
Deutschlehrer am Gymnasium ZILE-MONIA
(Lomé-TOGO)*

Jeremias Gotthelf und die Schule

Jeremias Gotthelf und die Schule

PROJECT

zu einem Schulhaus
für 150 Kindern.

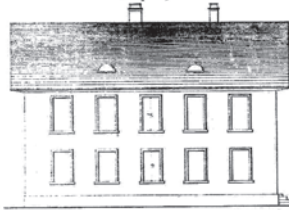
PROJET

d'une maison d'école
pour 150 élèves.

Seiten Ansicht.
Façade de côté.



Längs Ansicht.
Façade principale.



Durchschnitt nach der Linie AB.
coupe sur la ligne AB.



Die Berner Verfassung von 1831 schrieb in ihrem §12 vor, dass kein Kind ohne Unterricht bleiben dürfe und führte damit die allgemeine Schulpflicht im Kanton ein.

Musterpläne für Schulhäuser – hier ein Plan für ein einfaches Schulhaus aus den 1830er Jahren – sollten den Gemeinden eine Hilfestellung bei der Errichtung von Schulhausbauten sein.

Ausstellung

Sie ist geöffnet bis Ende Oktober 2009

Sonntags: 10.30 – 11.30

14.00 – 17.00

Werktags: 14.00 – 17.00

Für Gruppen auf Anmeldung auch vormittags

Auskunft und Führungen:

Gemeindeverwaltung 034 460 16 11

(zu den Bürozeiten)

Frau Verena Hofer 034 461 26 20

Buchempfehlung

«Was lesen?»



«Was lesen?» ist ein Lexikon zur deutschen Literatur. Für die vorliegende 2. Auflage wurden sämtliche Artikel überarbeitet, die Register noch einmal sorgfältig überprüft und erweitert. Die Zahl der besprochenen Werke ist um ein Fünftel gestiegen.

In rund 600 leicht zugänglichen Einführungen stellt es die Hauptwerke der deutschen Literatur ab 1700 vor, aber auch Werke, die man in anderen Lexika noch vergebens sucht. Der Anhang bietet eine ganze Reihe von Verzeichnissen, die helfen, schnell und leicht das Werk zu finden, das man schon immer gesucht hat. Kernstück ist das Sachregister, das einen thematischen Zugang zu den Werken erlaubt. Das Lexikon richtet sich primär an Schülerinnen und Schüler ab der Sekundarstufe II und Lehrerinnen und Lehrer, die vor einer Literaturauswahl stehen. Aufgrund seines

Anspruches und seiner Vielfalt ist das Lexikon für alle Literaturinteressierten ein ergiebiges Hilfsmittel.

Pascal Frey (Herausgeber)
Was lesen?

2. Auflage 2009
320 Seiten, 15,5 x 22,5 cm, Broschur

CHF 28.– / EUR 19.–
ISBN 978-3-03905-391-2

Buchempfehlung

«*Ich spreche gern Deutsch*»

Bissig und humorvoll, leichtfüßig und ernsthaft: Gerd Schrammen schreibt über die deutsche Sprache, ihren Wert und ihre Grossartigkeit, ihre Misshandlungen und Beschädigungen.

Ein vergnügliches Buch. Auch eines, das nachdenklich macht und den Leser dazu anhält, sich in Zeiten der Globalisierung für die Muttersprache einzusetzen.

Ich spreche gern Deutsch
Über die misshandelte Muttersprache
von Gerd Schrammen

Preis: EUR 14,20
ISBN: 978-3-931263-81-2
Paderborn, IFB Verlag Deutsche Sprache



Buchempfehlung

Der Anglizismen-Index



Der Anglizismen-Index ist ein Verzeichnis von nunmehr 7075 englischen Wörtern und Wendungen, die in die deutsche Sprache eingedrungen sind. Dabei ist er jedoch weit mehr als ein reines Wörterbuch. Denn er bietet dem Nutzer nicht nur eine oder mehrere Entsprechungen für diese Anglizismen, sondern auch ein Ordnungssystem, das ihm hilft, den jeweiligen Eintrag nach seiner Brauchbarkeit für die deutsche Sprache zu beurteilen. Der Untertitel «Gewinn oder Zumutung?» macht es deutlich: Der Anglizismen-Index ist nicht das Werk von Puristen, sondern von Menschen, die sich konstruktiv und tolerant mit der deutschen Sprache auseinandersetzen. So gibt es aus Sicht der Autoren nicht nur unwillkommene Anglizismen, sondern durchaus auch solche, die differenzierend und ergänzend das Deutsche bereichern. Der Anglizismen-Index bietet somit dem Leser Verstehenshilfen im Alltag wie auch

Anregungen beim Abfassen eigener Texte. Ein Buch zum Nachschlagen. Ein Buch zum Schmökern. Ein Buch zum Bessermachen.

Er ist für 15,00 € erhältlich im Buchhandel, ISBN 978-3-931263-85-0, beim IFB-Verlag info@ifb-verlag.de

Die neueste Netzausgabe kann unter www.anglizismenindex.de aufgerufen werden.

Für die Schweiz www.sprachkreis-deutsch.ch

Sie erhalten Ihr **Gratisexemplar** des Anglizismenindex 2008 beim Verein Sprachkreis Deutsch, 3000 Bern. Bitte Ihrer formlosen Anforderung Adressetikette und CHF 3.– in Briefmarken für Porto und Versand beilegen.

Betrifft die Wissenschaftssprachen

Ein offener Brief von Mag. phil. Gudrun Luh-Hardegg an Professor Dr. Elmar Kornexl
 Verteiler: Vereine des Netzwerks Deutsche Sprache

Sehr geehrter Herr Professor Dr. Kornexl!

Seit meinem letzten Schreiben an Sie vom 5. 7. 2004 befasste ich mich weiterhin unter anderem mit der Problematik der Wissenschaftssprachen. Deshalb erlaube ich mir, Ihnen meinen einstweiligen und, wie ich meine, wichtigen Fund nachstehend zukommen zu lassen. Vielleicht verstehen Sie danach meinen Unmut über Durchführungen ganzer Vorlesungsreihen in englischer Sprache an unseren Universitäten besser:

Wenn *Frank Stark* in seinem Buch «Sprache <Sanftes> Machtinstrument in der globalen Konkurrenz» auf S. 39 f. darauf hinweist, dass **Ende der 1960er Jahre** Deutsch als Wissenschaftssprache immer mehr vom Englischen abgelöst wurde, so steht das gewiss in Zusammenhang mit der Gründung des «*Institut for Scientific Information (ISI)*», mit Sitz in Philadel-

phia, zu **Beginn der 1960er Jahre**. Sein Gründer, *Eugene Garfield*, ist ein eifriger Verfechter dafür: «Englisch als einzige internationale Wissenschaftssprache anzuerkennen» (vgl. *Sabine Skudlik*: «Sprachen in den Wissenschaften», Tübingen 1990, S. 54 und S. 58). Da dieses Institut ein rein wirtschaftliches Unternehmen ist (vgl. ebd.), braucht uns Garfields Einsatz für Englisch als alleinige weltweite Wissenschaftssprache gar nicht zu wundern; denn **Geschäft ist Geschäft und Gewinn ist alles!**

Leider findet Garfield (seine Teilhaber und/oder Nachfolger) im deutschen Sprachraum genug Bereitwillige, die, ohne die Zusammenhänge zu kennen, sich seinem **Sprachdiktat** gedankenlos unterwerfen. Es kümmert Garfield überhaupt nicht, dass jeder Wissenschaftler, ganz gleich auf welchem Gebiet er tätig ist, seine je eigene Muttersprache braucht,

um schöpferisch wirken zu können (vgl. Skudlik a.a.O.: III. Schlussfolgerungen, S. 210–232). Denn die Basiskategorien/Grundbegriffe wurzeln nun einmal in der jeweiligen Muttersprache.

[Ein Beispiel zur Güte: Während meines neunjährigen Australienaufenthaltes schaltete ich immer unwillkürlich auf deutsch um, wenn ich irgend etwas auszurechnen hatte. Als ich aber einmal gebeten wurde, einer australischen Kollegin die Lösungsschritte einer Schlussrechnung zu zeigen, hatte ich Mühe, ihr sie in englischer Sprache verständlich zu machen. Beweist das nicht, dass die Basiskategorien durch muttersprachlich begleitetes Handeln in frühester Kindheit, d.h. ab dem Säuglingsalter, grundgelegt werden?]

Die deutschen Wissenschaftler, ebenso die Lehrgänge an Hochschulen und Gymnasien, die Kongresse und Symposien im deutschen Sprachraum in englischer Sprache dienen also ausschliesslich dem **Geschäftsgewinn des ISI**, aber nicht der **Wissenschaft**.

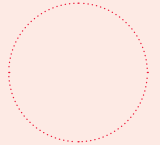
Mit freundlichen Grüßen
 Mag. phil. Gudrun Luh-Hardegg

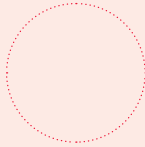
Überweisungen aus dem Ausland

Kontonummer 30-36930-7

IBAN CH20 0900 0000 3003 6930 7

SWIFT-Code: POFICHBE

Empfangsschein / Récépissé / Ricevuta	+ Einzahlung Giro +	+ Versement Virement +	+ Versamento Girata +
<p>Einzahlung für / Versement pour / Versamento per</p> <p>Sprachkreis Deutsch Bubenberg-Gesellschaft 3000 Bern</p>	<p>Einzahlung für / Versement pour / Versamento per</p> <p>Sprachkreis Deutsch Bubenberg-Gesellschaft 3000 Bern</p>	<p>Zahlungszweck / Motif versement / Motivo versamento</p> <p><input type="checkbox"/> Einzelmitglied CHF 40.–</p> <p><input type="checkbox"/> Paar CHF 60.–</p> <p><input type="checkbox"/> Firma/Institution CHF 100.–</p> <p><input type="checkbox"/> nur Abobezüger CHF 40.–/60.–/100.–</p> <p><input type="checkbox"/> nach freiem Ermessen/Spende</p>	 <p>SDL 5.09 900</p>
<p>Konto / Compte / Conto 30-36930-7</p> <p>CHF</p> <p>□ □ □ □ □ □ □ □ . □ □</p> <p>Einbezahlt von / Versé par / Versato da</p> <hr/> <hr/> <hr/>	<p>Konto / Compte / Conto 30-36930-7</p> <p>CHF</p> <p>□ □ □ □ □ □ □ □ . □ □</p> <p style="text-align: center; font-size: 2em;">105</p>	<p>Einbezahlt von / Versé par / Versato da</p> <hr/> <hr/> <hr/> <hr/>	



Die Annahmestelle
 L'office de dépôt
 L'ufficio d'accettazione

300369307>

300369307>

Veranstaltungen

- | | |
|--------------------------|---|
| 5./6. Juni 2009 | VDS Delegiertenversammlung in Wiesbaden mit SKD-Beteiligung |
| Juli 2009 | Neuer Netzauftritt des SKD |
| Juli 2009 | Schweizer Sprachberatung SSB nimmt ihren Dienst auf
Informationen unter www. sprachkreis-deutsch.ch |
| 20. August 2009 | Die SOK führt einen Einzelkurs am Medienausbildungszentrum (MAZ) in Luzern durch. Die von der SOK empfohlenen Regeln der Schreibweisen werden erläutert und geübt. Referenten: Stefan Stirnemann, Gymnasiallehrer, Stephan Dové, Chefredaktor NZZ und Mitglied im Rat für deutsche Rechtschreibung, Prof. Dr. Dr. Dr. Wachter, Universität Basel und Lausanne |
| September 2009 | Zehn Jahre Sprachkreis Deutsch SKD
Zehn Jahre Netzwerk Deutsche Sprache |
| 20. November 2009 | Mitgliederversammlung des SKD in 3250 Lyss,
Rest. Schützen, Hauptstrasse 26, Säli im 1. Stock, 16.15 bis 17.45 Uhr. Geschäfte gemäss Statuten. |



www.sok.ch

www.sprachkreis-deutsch.ch